



WO DIE LIEBE WOHNT

IM NEUEN HILFSZENTRUM
VON LOTTI LATROUS



BEIM BARBIER
MODISCHE BÄRTE
BRAUCHEN PFLEGE
SEITE 38



MEDIKAMENTE
SCHLUCKEN WIR ZU
VIELE PILLEN?
SEITE 70

WEG DA!
WIE SICH TIERE
VERSTÄNDIGEN
SEITE 22



Fast die Hälfte der Bevölkerung ist arm: Elfenbeinküste in Westafrika.

DIE HOFFNUNG LEBT WEITER

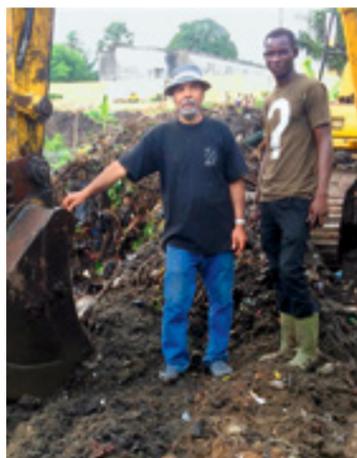
Medizinische Hilfe für Aids-Patienten, Geld und Essen für die Ärmsten, ein Daheim für Waisen: Die Arbeit von LOTTI LATROUS ist für die Menschen in der Elfenbeinküste ein Segen. Und ihr neues Hilfszentrum wichtige Anlaufstelle für Tausende von Notleidenden.

Text Gabriela Meile Fotos Tomas Wüthrich

Stets willkommen: Madame Lotti besucht das «Dörflein», so nennt sie den Slum vor ihrem Hilfszentrum.



Gang durch die Ruinen: Lotti Latrous im abgebrochenen Zentrum der Hoffnung in Adjouffou.



Erste Arbeiten 2015: Latrous' Mann Aziz (l.) hebt fürs neue Zentrum eine Mülldeponie aus.



Oase des Friedens: Lotti Latrous' neues Centre l'Espoir in Grand-Bassam hat im Januar den Betrieb aufgenommen.



Hilfe für Kranke und Bedürftige: Im Ambulatorium und im Sozialbüro suchen Tag für Tag bis zu 250 Menschen Unterstützung.

In den Mauern leben bloss noch die Erinnerungen. Erinnerungen an Kinderlachen und Schmerzensschreie. An Tränen des Glücks und Tränen der Verzweiflung. Auf dem Boden liegt ein vergessener Schuh, vom Baum im Hof ist lediglich der Strunk übrig. An der Wand verliert das Gemälde eines Dorfes allmählich an Farbe, der Regenbogen blättert vom Putz. Wo einst die Hoffnung wohnte, haust nun die Trostlosigkeit.

Mitten in der Ruine steht eine Frau. «Unfassbar, was hier alles geschehen ist», sagt Lotti Latrous, 64. Vor 18 Jahren hat sie in Abidjans Elendsviertel Adjouffou in der westafrikanischen Elfenbeinküste angefangen, den Ärmsten und Kranken zu helfen, hat ein Ambulatorium, ein Aids-Spital und ein Waisenhaus aufgebaut – das Centre

l'Espoir, ihr Zentrum der Hoffnung. Jetzt wurde sie von der Regierung vertrieben, weil diese auf dem Gebiet des Slums den Flughafen von Abidjan vergrössert. Doch die Hoffnung ist nicht gänzlich verschwunden. Sie ist weitergezogen und hat in der ehemaligen Kolonialstadt Grand-Bassam eine neue Heimat gefunden, 20 Kilometer von Adjouffou entfernt. Dort hat Lotti Latrous diesen Januar von vorn begonnen: mit einem Haus, in dem 25 Waisenkinder leben, einem Hospiz für Aids- und Krebspatienten sowie einem Ambulatorium.

Auf einem Areal von fast 3000 Quadratmetern hat ihr Mann Aziz, 70, ehemaliger Nestlé-Direktor, eine alte Mülldeponie ausgehoben und darauf ein neues Centre l'Espoir errichtet. Drei Monate nach der Eröffnung sind die 18 Bet-

ten des Spitals bereits belegt, und Madame Lotti – wie sie hier von allen genannt wird – tut weiterhin, wozu sie sich seit jeher berufen fühlt: trösten, streicheln, umarmen. Lieben.

Selbst gewählte Heimat

Sie steht im offenen Aufenthaltsraum des Hospizes und spricht mit einer Mutter, die sich um die fünfjährige Tochter sorgt. Das Mädchen Nadia* hat einen Malaria-Anfall, liegt mit 40 Grad Fieber im Delirium und braucht eine Bluttransfusion. «Wir helfen euch», beruhigt Madame Lotti und fährt dem Kind durch das krause Haar, bevor sie weitergeht. Vor der Tür eines Krankenzimmers hält sie inne, klopft dreimal, öffnet die Tür einen Spalt und ruft «Cococo» – «klopfklopfklopf».

Während sich andere in ihrem Alter pensionieren lassen, macht Lotti Latrous weiter, womit sie 1997 im Slum Vridi-Canal angefangen hat: Sie, die nie eine Ausbildung abgeschlossen hat, stellt sich in den Dienst der Ärmsten. «Und ich höre erst auf, wenn ich krank oder tot bin.» 2013 hat sie die Leitung ihres Hilfswerks zwar vorübergehend abgegeben, weil ihre Lunge von Tuberkulosen und Infektionen geschwächt war. Doch kaum fühlte sie sich nach einer Therapie besser und konnte freier atmen, übernahm sie die Führung wieder. «Nicht, weil das Zentrum mich braucht.» Sie hat inzwischen 80 Angestellte, die sich um alles kümmern, spezialisierte Ärzte, Nannys, Pflegepersonal, Biochemiker, Köchinnen. «Die Waisenkinder und Aids-Patienten haben mich

nicht nötig. Aber ich würde kein Jahr ohne sie überstehen.» Lotti Latrous braucht das Gefühl, gebraucht zu werden.

Nicht einmal die hohe Kriminalität in der Elfenbeinküste bewegt sie dazu, ihre selbst gewählte Heimat zu verlassen: weder der Bürgerkrieg, der offiziell seit 2007 als beendet gilt, noch der Überfall im selben Jahr auf ihr Zentrum. Auch der Angriff bewaffneter Jugendlicher 2011 in Adjouffou entmutigte sie nicht. Ebenso wenig wie der Terroranschlag im März 2016 in Grand-Bassam, bei dem mindestens 18 Menschen ums Leben kamen. Letzten August wurde das Centre l'Espoir, damals noch in Adjouffou, erneut überfallen. Die Diebe konnten kein Geld stehlen, da Lotti Latrous es in einem Safe in ihrem Zimmer aufbewahrte. Dieses wie-

STIFTUNG LOTTI LATROUS

Lotti Latrous kam 1953 in Dielsdorf ZH zur Welt. Da ihr Mann Aziz als Nestlé-Direktor tätig war, zog die Familie in den Neunzigerjahren in die afrikanische Elfenbeinküste nach Abidjan. 1999 begann Lotti Latrous im Elendsviertel Adjouffou ihr Centre l'Espoir aufzubauen. Nun musste die Schweizerin des Jahres 2004 ihr Zentrum zugunsten eines grösseren Flughafens abreißen, und das Ehepaar Latrous baute in Grand-Bassam ein neues. Die Stiftung unterstützt und behandelt kranke und sterbende Menschen, insbesondere Aids-Patienten. Zudem schult sie jedes Jahr 750 Kinder ein.

Für Spenden aus der Schweiz:

UBS AG, Schweiz
«Stiftung Lotti Latrous»
Konto Nr. 0240 - 428 654. 00E
PC-Konto der Bank: 80-2-2
Clearing Nummer: 0240
IBAN: CH44 0024 0240 4286 5400 E
BIC: UBSWCHZH80A
Weitere Informationen:
www.lottilatrous.ch



Besprechung im Sozialbüro: Lotti Latrous' Mitstreiterin Marie Odile Gabet.



Untersuchungen können auch Freude machen: Mütter lassen im Zentrum ihre Babys wiegen.



Die Schmerzen lindern: Lotti Latrous massiert Patientin Catherine.



Nahrung für die Kleinsten: Die Waisenkinder geniessen ihr gemeinsames Abendessen.



Erste Hilfe vor Ort: Lotti Latrous bringt dem Albinomädchen Blanche Sonnencreme.

derum befand sich wie heute hinter Stahl-türen, welche die Männer mitten in der Nacht erfolglos aufzubrechen versuchten. «Noch heute träume ich jede Nacht davon und schrecke um 1.50 Uhr hoch.» Dennoch würde sie ihr Lebenswerk, ihre «grosse Familie nie im Stich lassen».

Sie muss jedoch Pausen einlegen, um sich zu erholen. Insgesamt sechs Monate ist sie vor Ort, ansonsten pendelt sie zwischen Genf und Tunesien, wo sie ihre Familie besucht. In dieser Zeit übernimmt Marie Odile Gabet, 65, die seit zwölf Jahren für das Hilfswerk arbeitet. «Wir haben das-

selbe Anliegen», sagt die Krankenschwester aus Frankreich, «möchten den Menschen helfen. Dazu sind wir berufen.»

Und sie werden gebraucht: Fast die Hälfte der Bevölkerung in der Elfenbeinküste gilt als arm, verdient pro Jahr weniger als 270 Franken. Zudem weist das Land eine der höchsten Raten an HIV-Infizierten und Aids-Patienten Westafrikas auf. Je nach Angaben sind zwischen 400 000 und 1,6 Millionen der über 20 Millionen Einwohner betroffen. Die Dunkelziffer ist hoch. «Und die Medikamente sind knapp», sagt Lotti Latrous.

Auch im Centre l'Espoir. Nebst den Patienten, die im Hospiz liegen, kommen täglich bis zu 250 Menschen ins Ambulatorium und Sozialbüro, um Unterstützung zu suchen. Manche bitten um Geld für ihre Miete und etwas zu essen, andere lassen sich mit einem der modernsten Apparate des Landes röntgen. Die einen wiegen ihre Kinder, andere beziehen Medikamente. Ein Grossteil gegen HIV. Insgesamt betreut Lotti Latrous' Team

5000 Dossiers von Aids-Patienten und analysiert monatlich 3000 Blutproben. Im Wartesaal ist jeder Platz besetzt.

Wer im Hospiz gepflegt wird, stirbt in der Regel innert weniger Monate. Madame Lotti betritt das Zimmer, in dem Aids-Patientin Sylvie, 42, liegt. Sie ist eine Ausnahme: Seit acht Jahren lebt sie im Centre l'Espoir und kann ihren Körper keinen Millimeter bewegen, weil die Multiple Sklerose sie zur Tetraplegikerin gemacht hat. Vom Hals ab gelähmt, zeigt sie ihre Zustimmung mit einem Blinzeln. Hat sie Schmerzen oder ist traurig, weint sie. Madame Lotti setzt sich an Sylvies Bett und liest ihr aus der Bibel vor. «Wer an mich glaubt, wird ewig leben», zitiert sie und blickt zu Sylvie. «Das gilt auch für dich. Du hast das Licht in dir. Du bist Licht für uns alle.» Sylvie lächelt und blinzelt dreimal.

Der Glaube ist wichtig in der Elfenbeinküste: 40 Prozent der Bevölkerung sind Muslime, 45 Christen, zwischen 10 und 13 gehören traditionellen afrikanischen Religionen an. Im Hospiz liegt auf fast je-

dem Nachttisch eine Bibel oder ein Koran, Rosenkränze und Kreuzfixe gehören zum Inventar. Lotti Latrous liess eine kleine Kirche und eine Moschee bauen, wo jene Patienten, die noch gehen können, beten.

Ob für ihre Kranken, die Waisen oder die Angestellten – Lotti Latrous ist für alle wie eine Mutter. Auch für Catherine, 23. Sie ist bereits zum dritten Mal im Centre l'Espoir, weil sie ihre Medikamente immer wieder abgesetzt hat. «Meine eigene Mutter starb, als ich drei Monate alt war», sagt sie. «Jetzt ist Madame Lotti für uns da, massiert uns, gibt uns zu essen, Medikamente, ein Dach über dem Kopf.»

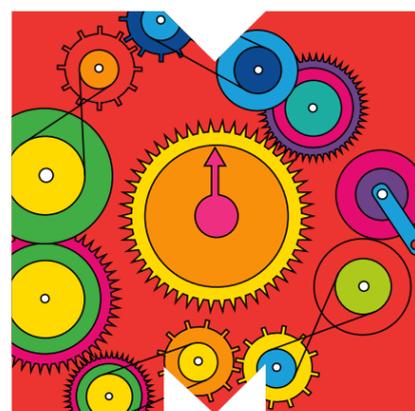
Mit Würde im Elend

Draussen in den Slums wohnen weiterhin Zehntausende, meist ohne fliessend Wasser oder Strom. Lotti Latrous besucht diese Menschen regelmässig. In Adjouffou, wo das Centre l'Espoir früher stand, kommt sie kaum einen Meter weit, ohne dass sie erkannt und angesprochen wird. «Warum bist du weggegangen, Madame Lotti?»,

fragen Frauen, Männer, Kinder. Die Menschen wollen noch nicht begreifen, dass auch sie ihr Zuhause demnächst verlassen müssen, weil die Holz-, Blech- und Betonhütten aufgrund des Flughafenausbaus abgerissen werden. Madame Lottis Antwort ist stets dieselbe: «Ich bin nur etwas weiter weg. Kommt mich besuchen, ich warte auf euch.» Und sie mahnt, dass bald die Bulldozer auffahren und alles plattmachen würden. Weder die Zahnarztpraxis noch die kleinen Imbissstände noch die Läden werden stehen bleiben.

In einem anderen Viertel der Grossstadt Abidjan mit über vier Millionen Einwohnern lebt Eliane, 54. Sie war einige Tage im Centre l'Espoir, nachdem Lotti Latrous sie betrunken am Boden ihrer Hütte gefunden hatte. Eliane hätte bei ihr bleiben dürfen, doch sie wollte nach Hause. Madame Lotti vermutet, weil sie neben Aids auch an Alkoholsucht leidet. Kurz nach ihrer Entlassung trifft sie Eliane um zehn Uhr morgens wieder auf dem Boden an, ihr Atem riecht nach Schnaps. «Komm »»

ANZEIGE



MUBA17

FOKUS MOBILITÄT UND ENERGIE

Einsteigen und ausprobieren: Erleben Sie die Themen Mobilität und Energie an der muba 2017 aus nächster Nähe! Tesla, Uber, Verkehrshaus Schweiz, Swiss Flugsimulator, Energy Challenge und Co. präsentieren Innovationen, die bewegen, und faszinierende Technologien für die Zukunft. Mehr Infos gibt's auf muba.ch



In den Slums von Abidjan: Zehntausende leben hier. Doch bald werden die Bulldozer auffahren und alles niederreißen – das Elendsviertel muss dem Ausbau des Flughafens weichen.

wieder mit», bittet sie. Doch die Frau schüttelt den Kopf. Lotti Latrous muss die Entscheidung akzeptieren.

In jedem Quartier, das sie durchstreift, türmt sich der Müll, fressen Ziegen und Kühe Papier oder Plastik, flirrt die Luft bei 35 Grad, beisst der Geruch von Fäulnis in der Nase. Und doch lachen die Kinder, tragen die Frauen bunte Kleider, haben sich die Männer so gut als möglich in Schale geworfen. «Alles, was diesen Menschen bleibt, ist ihre Würde», sagt Madame Lotti, die von Pierre Nigbo, 43, begleitet wird. Der Sozialarbeiter ist seit zwei Jahren für sie tätig und besucht die Slums oft.

In Vridi-Canal schiessen Lotti Latrous die Tränen in die Augen, als sie die Hütte einer Frau betritt: Geneviève, 40, und ihre drei Kinder besitzen ein Etagenbett mit dünnen Schaumstoffmatratzen, ein Sofa, Pfannen, einen alten Röhrenfernseher und einen Ventilator. «Du und all die anderen Frauen hätten ein besseres Leben verdient. Grössere Häuser, die bei Regen nicht überschwemmt werden», sagt Lotti Latrous leise. Pierre Nigbo erwidert: «Aber Ma-

dame, Sie haben ihnen durch die Medikamente das Leben geschenkt.» Geneviève nickt und sagt: «Dank dir sehen wir unsere Kinder aufwachsen.»

Manchmal verzweifelt Madame Lotti daran, dass nichts, was sie tut, die Situation der Menschen in der Elfenbeinküste nachhaltig verbessert. «Sie leben und sterben in Armut. Ich bin wütend auf die Welt», sagt sie. Sie müsse mehr gegen die Not unternehmen. Jeden Tag betet sie. Um Schutz für sich, ihre Familie und das Zentrum, für die Patienten, die Kinder, ihre Angestellten. Und manchmal fragt sie Gott, weshalb er dem Leid kein Ende setzt.

Seydou hat sich aufgegeben

Als sie wieder zu Hause in Grand-Bassam ist, begrüßen die Waisen ihre Mutter Lotti. Die Mädchen knüpfen Freundschaftsbänder, die Buben trommeln und tanzen. Dass fast alle mit dem HI-Virus infiziert und teilweise zusätzlich an Krebs erkrankt sind, fällt kaum auf. Die grösseren Jungs lernen auf der Terrasse, um später einen guten Beruf ausüben zu können. «Wir sind

eine grosse Familie», sagt Abel, 21. «Ich habe viele Geschwister. Ich bin glücklich, dass Madame Lotti mich aufgenommen hat.» Seit zehn Jahren gehört er zu ihren Schützlingen und träumt davon, sein Leben bei ihr in einem Buch zu erzählen. Abel blickt zuversichtlich in seine Zukunft. Der 14-jährige Seydou sitzt derweil abseits der anderen Kinder unter dem grossen Mangobaum im Schatten. Er spricht selten, lächelt noch weniger. «Aids und die Tuberkulose haben ihn geschwächt», sagt Madame Lotti. «Er hat sich aufgegeben.»

Plötzlich wird sie in eines der Zimmer der Aids-Patientinnen gerufen. Halima, 25, schreit. «Ich werde sterben! Weisse Mutter, komm zu mir.» Lotti Latrous setzt sich zu ihr ans Bett. Sie weiss, dass Halima recht hat. Drei Stunden bleibt sie bei ihr. Am Abend zieht sie sich zurück, weil Halimas Mutter Wache hält. Um 2.24 Uhr klingelt ihr Handy: Halima ist tot.

«Manche Menschen sind dankbar, sterben zu dürfen. Andere haben Angst», sagt sie am nächsten Tag. So wie Edmond, 32, und Justin, 29. Edmonds Wangen sind



Madame Lottis rechte Hand: Brahima Doumbia wacht über das Gelände.



Beengte Verhältnisse: Besuch im Slum bei Geneviève (rechts am Boden sitzend) zusammen mit Sozialarbeiter Pierre Nigbo.

eingefallen, die Augen trüb. «Kann ich dir etwas Gutes tun?», fragt Madame Lotti. Er blickt zu ihr auf und antwortet, er habe seine zwei Brüder und die Schwester lange nicht mehr gesehen, das Geld sei zu knapp für Fahrten nach Grand-Bassam. «Ich vermisse meine Familie.» Als Lotti Latrous ihm verspricht, für die Kosten aufzukommen, umarmt Edmond sie und beginnt vor Dankbarkeit zu weinen. Auch Justin weint. Auf seinem Ellbogen wuchert ein Krebsgeschwür. «Die Schmerzen sind unerträglich», sagt er. Lotti Latrous wünscht sich, dass er bald erlöst wird. Joseph-Hilaire neben ihm möchte weiterkämpfen. Der 67-Jährige ist älter als die meisten Menschen

in der Elfenbeinküste, wo die Lebenserwartung bei 58 liegt. «Vor einigen Wochen wollte ich nicht mehr leben», sagt er. «Doch Gott und Madame Lotti haben entschieden, mich noch nicht aufzugeben.» Vor Lotti Latrous' neuem Zuhause liegt ein Slum, ein «Dörflein», wie sie den Ort nennt. Hier besucht sie am Wochenende, wenn sie ausspannen könnte, die Leute: Dem Albinomädchen Blanche bringt sie Sonnencreme, Frauen lädt sie ein, sich bei ihr untersuchen zu lassen, und den Buben spielt sie auch mal Bälle zu. In solchen Momenten ist sie glücklich. Glücklich, etwas zu tun. Dass sie sich diesem Leben verschrieben hat, beeindruckt Brahima

Doumbia, 46. Seit zwölf Jahren arbeitet er für sie, verwaltet die Nahrungsmittel, wacht über das Gelände und ist Madame Lottis rechte Hand. «Sie könnte in einem schönen Quartier wohnen. In der reichen Schweiz. Stattdessen opfert sie sich für die Ärmsten auf», sagt er. «Diese Frau ist einzigartig.»

Am Abend steht Lotti Latrous auf ihrem Balkon und blickt in die Nacht. Die Luft riecht nach brennendem Holz, weil die Menschen im Slum auf offenem Feuer kochen. Frösche quaken, Fledermäuse ziehen ihre Runden, eine Sternschnuppe fällt vom Himmel. Madame Lotti lächelt. Sie hat alles, was sie braucht – Hoffnung. ●

ANZEIGE

Luftig-gluschtiges Dessertvergnügen vom Hof.

Bäuerin Rosi Näf-Niederer ist eine von vielen lokalen Produzenten, die für Volg «Feins vom Dorf»-Produkte herstellen. Für den zarten Caramel-Geschmack ihrer Meringue-Schalen hat sie ein eigenes Rezept entwickelt. Das knusprig-feine Schaumgebäck ist im Volg Brunnenadern (SG) erhältlich. Entdecken Sie in jedem Volg andere «Feins vom Dorf»-Spezialitäten.

Volg. Im Dorf daheim. In Brunnenadern zuhause.

Volg
frisch und fründlich